

ausführlich bei Suzuki (ebd. 40–48) und anderen (Mori 2014: 102ff; Suzuki 2014: 9; Yamada 2007: 93ff) nachgelesen werden. Festzuhalten ist jedenfalls, dass die traditionellen Rituale so umfangreich waren, dass sie unmöglich nur von einer Familie allein bewältigt werden konnten. Damit waren Bestattungen nicht nur in hohem Maße vom Zusammenhalt der Gemeinschaft abhängig, sondern sie dienten auch zur Bestätigung und Festigung gemeinschaftlicher Bande (vgl. Shimane 2018).

3.3 Nachkriegsjahre: Der Aufstieg der Bestattungsindustrie

Das moderne Bestattungswesen, wie es sich in Ansätzen in der Edo-Zeit herausgebildet und in der Meiji-Zeit gefestigt hat, befindet sich seit der Nachkriegszeit im Wandel und wird nach und nach von einem »post-modernen« Verhältnis zu Tod und Bestattung abgelöst. Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren geprägt von Urbanisierung, dem Verlust der nachbarschaftlichen Gemeinschaftsstrukturen und von großer Armut. Dies ebnete den Weg für die Kommerzialisierung des Bestattungswesens, in dessen Zuge die Hinterbliebenen zu Kund*innen transformiert und die Bestattungen räumlich aus dem häuslichen Umfeld in kommerzielle Bestattungsinstitute verlagert wurden.

Der Wegzug in die Städte führte dazu, dass sich die Haushalte verkleinerten und die Familienbeziehungen wandelten. Die Großfamilie mit ihrem Drei-Generationen-Haushalt wurde nach und nach von der Kernfamilie (*kakukazoku*) abgelöst. Damit konnte das Wissen über Bestattungsriten nicht mehr von Generation zu Generation weitergegeben werden (Rowe 2011: 38). Außerdem konnte durch den Wegzug aus der nachbarschaftlichen Gemeinschaft nicht mehr auf deren praktische Unterstützung bei Bestattungen gesetzt werden. Auch war der pro Haushalt verfügbare Wohnraum in der Stadt kleiner als auf dem Land, was zusammengenommen dazu führte, dass Menschen für Bestattungszeremonien sowohl vom Wissen als auch von den Räumlichkeiten von Bestattungsinstituten abhängig wurden (ebd.) In Folge der gesellschaftsweiten Nachkriegsarmut konnten sich die meisten das aufwändige buddhistische Zeremoniell mit all seinen Ritualen schlichtweg finanziell nicht leisten. Dies alles führte im Ergebnis dazu, dass in der Nachkriegszeit immer mehr Menschen auf Bestattungsinstitute zurückgreifen mussten.

Das erste moderne Bestattungsinstitut (*sōgisha*) in Japan wurde bereits 1886 in Tōkyō eröffnet. Zumindest für die oberen Schichten war es in urbanen Zentren

merten sich darüber hinaus auch um das Verpflanzen von Reis, den Bau von Häusern oder auch Hochzeitsfeiern. Ihrem Vorbild nachgebildet sind wahrscheinlich die späteren städtischen *gojokai* (siehe Abschnitt 3.3).

schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts üblich geworden, die Dienste von kommerziellen Bestattungsunternehmen in Anspruch zu nehmen (ebd. 37), aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dies zum Standard für die breite Masse.

Bei der Proliferation kommerzieller Bestattungsdienste spielten die in den Nachkriegsjahren gegründeten »Vereinigungen für gegenseitige Hilfe« (*gojokai*) eine wesentliche Rolle. Bereits 1948 wurde die erste *gojokai* gegründet, um in den Städten diejenigen Aufgaben bei Bestattungen und Hochzeiten zu übernehmen, die zuvor von den Mitgliedern der lokalen Gemeinschaft gestemmt worden waren (Suzuki 2000: 54).¹⁴ Sie etablierten schon frühzeitig ein System von Bestattungsversicherungen, das bis heute das Bestattungs- und Hochzeitswesen prägt: Ihre Mitglieder verpflichten sich, für eine bestimmte Zeit – z.B. fünf oder zehn Jahre – monatliche Beitragszahlungen zu entrichten. Im Gegenzug können sie schon ab dem 7. Monat der Einzahlungen eine Zeremonie – es ist nicht von vornherein festgelegt, ob es eine Bestattung oder eine Hochzeit sein soll – zum Fixpreis ausrichten lassen.¹⁵ Mit diesem System konnten sich auch die ärmeren Schichten noch eine halbwegs würdige Bestattung (oder Hochzeit) für ihre Angehörigen leisten. Die *gojokai* erfuhren einen derartigen Zulauf, dass 1973 im ganzen Land bereits an die 350 solcher Unternehmen mit insgesamt 4,3 Mio. Mitgliedern registriert waren (ebd. 55). Das *gojokai*-System ist für die Bestattungsunternehmen äußerst wirtschaftlich, denn es bindet die Mitglieder langfristig an ein Unternehmen, sodass Werbungskosten für Kundenakquise weitestgehend entfallen. Viele Bestattungsunternehmen bestreiten einen Großteil ihrer Aufträge durch *gojokai*-Mitglieder (ebd. 208).¹⁶

Den Erfolg des *gojokai*-Systems führt Suzuki auf drei wesentliche Faktoren zurück: 1. die Übernahme von Aufgaben, die vormals von der lokalen Gemeinschaft vollbracht worden waren (anstatt lediglich Zubehör wie Särge zu liefern, wie in der Vorkriegszeit üblich), was etwa auch die Abholung und Einsargung des Leichnams umfasste; 2. die Standardisierung des Bestattungsablaufs (»All funeral companies offered similar preplanned programs for a similar fee«, Suzuki 2000: 56) und 3. das »Rundum-Sorglos-Paket«, d.h. die Übernahme von Aufgaben, die sonst die Familie selbst zu erledigen hatte, wie etwa das Verfassen und Abschicken von Dankeskarten (ebd. 55–57).

14 Noch heute werden Bestattungen oft unter demselben Dach wie Hochzeiten arrangiert, da sie traditionell als Teil der vier wichtigsten feierlichen Angelegenheiten im Leben eines Menschen, *kankonsōsai*, gedacht werden.

15 Besonders attraktiv wird diese Bestattungsversicherung dadurch, dass der Fixpreis vor inflationsbedingten Preissteigerungen schützt. So können in 10 Jahren die Leistungen zum Preis von heute abgerufen werden.

16 Allerdings merkt Goldstein-Gidoni (1997: 36) an, dass das rapide Mitgliedswachstum in den 1950er und 1960er Jahren bei den *gojokai* in erster Linie auf die Ausrichtung von Hochzeiten zurückzuführen war.

Mit dem wirtschaftlichen Hochwachstum, in das Japan ab Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre eintrat, stieg auch der allgemeine Wohlstand. Unternehmen begannen, Hochzeiten und Bestattungen für ihre Angestellten (*sararīman*) auszurichten (*shasō*, »Firmenbestattung«). Die Bestattungsindustrie profitierte in großem Maße von der Freigiebigkeit vor allem der Großunternehmen: die Bestattungen wurden immer aufwendiger und damit kostspieliger. Hatte die Bestattungsindustrie in der unmittelbaren Nachkriegszeit also vor allem die städtische Armut und Not mit günstigen Angeboten aufgefangen, so begann sie im Zuge des Wirtschaftswachstums auch teurere, größere Zeremonien zu organisieren. Bot sie in den unmittelbaren Nachkriegsjahren noch vornehmlich eine kostengünstige Möglichkeit, überhaupt eine Bestattung auszurichten, so etablierte sich die Bestattungsindustrie im Laufe der Zeit zu einem lukrativen Geschäftsbereich.

Der Wandel im Bestattungswesen, der durch die Urbanisierung und die Etablierung der Bestattungsindustrie eintrat, war gewaltig. Die Bestattung wandelte sich im Zuge ihrer Kommerzialisierung von einem umfassenden Ritual, das auf der Grundlage gegenseitiger Verpflichtungen von der Gemeinschaft unentgeltlich (aber nicht umsonst) organisiert wurde, zu einer Dienstleistung, die gegen eine Gebühr zu haben war (und aus der keine weiteren sozialen Verpflichtungen erwuchsen). Damit verlor die Bestattung auch ihre soziale Funktion zur Bestätigung und Festigung der nachbarschaftlichen Gemeinschaft (Suzuki 2000: 5). Bestattungsdienstleister hatten den Umgang mit dem verstorbenen Körper vollständig übernommen – Suzuki spricht hierbei von einer »Totalisierung« des Umgangs mit dem toten Körper (ebd.). Dies habe dazu geführt, dass sich etwa ab den 1960er Jahren bis Mitte der 1990er Jahre eine standardisierte und homogenisierte Form der kommerziellen Bestattung herausgebildet habe, die frühere lokale Diversitäten hat verschwinden lassen. Diese standardisierte, homogenisierte und höchst professionalisierte Form der Bestattung bezeichnet Suzuki (2003, 2014) in Anlehnung an das Konzept der »McDonaldisierung« (vgl. Ritzer 2008) als »McFuneral«. Gemeint sind damit die Prinzipien, die das Erfolgsrezept der Systemgastronomie ausmachen: Effizienz, Vorhersagbarkeit, Kalkulierbarkeit, Kontrolle; weiterhin: Formalisierung, Standardisierung und Rationalisierung (Suzuki 2003: 52; 2014: 11).¹⁷ Standardisierung und Homogenisierung bedeuten allerdings nicht, dass alle Bestattungen völlig identisch wären. Besonders Statusunterschiede konnten über den demonstrativen Konsum, etwa durch opulentere Blumengestecke, zum Ausdruck gebracht werden (Suzuki 2000: 219; 2014: 11). Auch weitere individuelle Anpassungen waren in begrenztem Umfang möglich. Generell aber etablierte sich die »McFuneral«-Bestattung zum Standard-Modell in den Städten.

17 Wie genau diese Prinzipien im kommerziellen Bestattungswesen implementiert wurden, kann bei Suzuki (2003) ausführlich nachgelesen werden.